

Behandlung des Spinalkranzes für die Heilung von Krampfkräften befristet.

**Stalien.**

Der Minister des Äußeren Prinetti wurde, während er dem Kaiser bei einer Audienz Altkranke zur Unterzeichnung unterzeichnete, von einem Unwohlsein angefallen einem Schlaganfall betroffen und mußte in die Wohnung gebracht werden. Nach Ansicht der Ärzte ist die Erkrankung bedrohlich.

**Niederlande.**

Vor einiger Zeit traten die Arbeiter einiger Transportgesellschaften in den Ausstand, wodurch im Gütertransport Schwierigkeiten entstanden sind. Gestern sind 300 Arbeiter und Beschäftigten der Holländischen Eisenbahngesellschaft, die beim Güterverkehr beschäftigt sind, gleichfalls in den Ausstand getreten, jedoch der Gütertransport eingestellt werden mußte. Eine Abklärung der Arbeitslosigkeit ist an Ort und Stelle angekommen. Man glaubt, daß der Ausstand auch unter den Arbeitern der Staatsbahn ausbrechen werde. Gestern morgen kam es bei Schillingwoude zwischen Arbeitern, die von Amsterdam kamen, und anderen, die in Dordrecht wohnten, des Ausstandes wegen zu einem Zusammenstoß, bei welchem mehrere Personen, darunter einige schwer, verwundet wurden.

**Belgien.**

In Brüssel trat gestern eine Deputation des 14. preussischen Dragoner-Regiments ein, um dem belgischen König zu seinem 25-jährigen Jubiläum als Chef des Regiments Glück zu wünschen. Die Ehrungen, welche dieser Deputation zu teil wurden, übersteigen den Grad der Aufmerksamkeit, welcher im allgemeinen bei solchen Anlässen angewandt wird. Wie aus gut unterrichteter Quelle verstanden, geschieht dies von Seiten des Königs, um offiziell zu zeigen, daß die Beziehungen zwischen Belgien und dem Königsstaat einerseits und Deutschlands andererseits, die während der letzten Jahre oftmals nicht die besten gewesen waren, sich neuerdings wieder viel herzlicher gestalten haben. (Frankf. Btg.)

**Schweden.**

Das Befinden des Königs ist in keiner Weise beunruhigend. Die Einsetzung der Regentschaft ist durch ein vorübergehendes Mißgeschick veranlaßt worden. Die im Auslande verbreiteten beunruhigenden Gerüchte sind daher durchaus unbegründet. Das Befinden des Prinzen Eugen ist sehr zufriedenstellend.

**Großbritannien.**

Das Todes-Urteil gegen das frühere englische Unterhaus-Mitglied Lynch ist in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt worden. Der Newyorker Korrespondent des „Globe“ meldet, daß bei den üblichen Sonntags-Versammlungen der letzten Klasse in New-York, Boston und Chicago, sowie an anderen lokalen Hauptorten, höchst erregte Reden über die Verurteilung des „Obersten“ Lynch gehalten worden seien. In Chicago drohte ein Redner sogar, an dem englischen Botschafter Rache nehmen zu wollen, wenn das Urteil nicht umgeändert werde. Die Klubs in New-York und Boston beschloßen, Proteste nach Washington einzureichen mit der Bitte, dieselben der englischen Regierung zu übermitteln.

**China.**

Nach einer Meldung der „Times“ aus Hongkong ist in Sibirien eine revolutionäre Organisation entstanden, welche eine besondere Regierung im Süden Chinas errichten will. Missionare und gut informierte Chinesen halten es nicht für ausgeschlossen, daß die Organisation Erfolg haben kann. Nach einer Meldung des „Morning Leader“ aus Hongkong haben die Behörden von Canton und Hongkong englische Dampfer geschickt, um Truppen zum Einschlagen der Rebellen zu beschicken. Der Führer der Schwarzen erließ den Auftrag, 3000 Mann für den Dienst an der Grenze von Kwetschau zusammen zu bringen und zu verhindern, daß die Rebellen nach Kwangtung hinüber kommen und auf Canton marschieren.

**Amerika.**

In welcher niederwertigen Weise überhaupt von einem Teile der gelben Presse gegen Deutschland gehet

worben ist, beweist auch folgendes, von der „Newyorker Handelszeitung“ niedriger gehaltenes Beispiel ausbrecherischer Demagogie: Das in Washington erscheinende „National Telegraph“ brachte am Freitag ein durchschlagendes Frage- und Antwortspiel zum Versand, das mit der Übersetzung beginnt: Ist Deutschland an Dänemark Weigerung schuld, die westindischen Besitzungen zu verkaufen? Wodurch wird unter Umständen die Voraussetzung einer beabsichtigten Kaufsache noch der Frage „Warum?“ folgende Erklärung geliefert: „Es ist wohl bekannt, daß Deutschland seit Dänemark haben wollte, und falls das Königreich Dänemark auf irgend eine friedliche Weise ein Staat des Deutschen Reiches werden sollte, würde Dänisch-Weindien seine Herrscher nicht gewechselt haben, doch aber könnte die deutsche Flotte dann dort ihre Station haben.“ Zum Schluß kommt dann die Frage: „Würde ein solches Arrangement gegen die Monroe-Doktrin verstoßen?“ — Das „National Telegraph“, welches der böswilligen Verdächtigung durch die Schlußfrage umhängt wird, ist, so bemerkt die „Newyorker Handelszeitung“, zu lobenswürdig, um den wahren Zweck nicht ins Auge fallen zu lassen. Es soll weiter gegen Deutschland gehetzt werden, und da man weiß, daß es der bereits vorhandenen Verehrtheit des Durchschnittsamerikaners gegen Deutschland an jeder Kritik fehlt, entbehrt man sich nicht, eine ganz unannehme Unwahrheit als wohlbekanntes Faktum zu referieren. „Es bleibt immer etwas hängen.“

**Zur Venezuela-Angelegenheit.**

Die „Post“ schreibt offiziell: Die Newyorker „Sun“ meldet, Deutschland jögere mit der Annahme der Bowenschen Vorschläge, weil es den angebotenen Prozentsatz der venezolanischen Röhre nicht für ausreichend halte. Diese Meldung ist falsch. Richtig ist, daß alle drei Mächte bereit sind, die Blockade aufzuheben, und daß von keiner Seite besondere Vergünstigungen gefordert werden. Wohl aber erwarten alle drei Mächte vor der Aufhebung der Blockade noch eine bestimmte Erklärung Venezuelas über die angebotenen Garantien.

Aus Washington wird dem „Daily Telegraph“ gemeldet, eine der größten deutschen Firmen Venezuelas habe sich an den Gesandten Bowen mit der Bitte gewandt, er möge die deutschen Interessen bei den Verhandlungen so weit wie möglich schützen, und ihn besonders ersucht, die Aufmerksamkeit der Mächte auf die ernste Schädigung zu lenken, die dem auswärtigen Handel mit Venezuela und in ganz Südamerika erwachsen würde, falls die verübten Mächte eine Änderung des gegenwärtig in Venezuela bestehenden Währungs-systems verlangen sollten. Bowen habe den Mächten von diesem Schreiben Mitteilung gemacht. Am Mittwoch hat nachmittags hätte der italienische Botschafter, gleichzeitig in Vertretung seiner Kollegen, Bowen benachrichtigt, daß sie ihren Regierung telegraphisch endgültig die Annahme der Vorschläge Bowens empfohlen und dabei angeregt hätten, daß sie erwägt werden sollten, die nötigen Einzelheiten mit Bowen zu verhandeln.

Die „Morning Post“ erzählt, verlangten die Vertreter Großbritanniens, Deutschlands und Italiens von Bowen eine bindende Erklärung, welche ihren Forderungen ein Vorecht gegenüber den Forderungen anderer Mächte, welche an der Blockade nicht beteiligt sind, einräume. Solange diese Erklärung nicht erfolge, werde die provisorische Annahme des Anerbietens Venezuelas nicht endgültig gemacht werden.

**Zum**

**Eheprozeß des Kronprinzenpaares.**

Die gestern mitgeteilte Allerhöchste Verordnung vom 14. d. M. in Sachen der Kronprinzessin stellt eine beachtenswerte Wendung in der noch alle Gemüter erregenden Angelegenheit dar. Im Gegensatz zu der sonst entsprechenden Verordnung des Kaisers Franz Joseph, über deren Erörterung in der Wiener Presse wir weiter unten berichten, geht aus der Verordnung des Königs Georg hervor, daß die Frau Kronprinzessin selbst auf alle ihr als

solcher zustehenden Rechte für immer verzichtet hat und daß König Georg hierzu nur seine Genehmigung nachträglich erteilt hat. Welche Gründe dafür maßgebend gewesen sind, diese Allerhöchste Genehmigung erst jetzt zu veröffentlichen, entzieht sich der Kenntnis, ist aber auch ohne Bedeutung.

Die Wiener Presse beschäftigt sich eingehend mit dem Erlaß des Kaisers Franz Joseph in der Angelegenheit der Kronprinzessin Luise. So schreibt das „Wiener Tagebl.“: Während die Enthebung des Erzherzogs Leopold Ferdinand „auf dessen Bitte“ erfolgte, ist die veröffentlichte Suspendierung aller Rechte, Ehren und Vorzüge der Kronprinzessin von Sachsen vom Kaiser „kraft der dem Monarchen zustehenden Nachvollkommenheit“ als Chef des Hauses Habsburg, also auf Grund des Hausgesetzes, aus eigener Initiative verfügt worden. Obwohl der Inhalt des Hausgesetzes des Hauses Habsburg nicht bekannt ist, läßt sich doch bei Zusammenhalt der Verfügungen in dem Falle Wölling und in dem Falle der Kronprinzessin nicht verkennen, daß die die Kronprinzessin betreffende kaiserliche Entschließung den Charakter der Verstoßung aus dem kaiserlichen Hause in sich trägt. Dazu gesellt sich als ganz besondere Verschärfung dieser Strafe der Umstand, daß die Suspendierung der Rechte der Kronprinzessin als Erzherzogin selbst für den Fall fortbestehen bleibt, als der Scheidungsprozeß in Dresden damit endigen sollte, als der Prinzessin ihren ursprünglichen Familiennamen wiedererhält. Wenn also in dem sächsischen Urteile ausgesprochen werden sollte, daß die Kronprinzessin von Sachsen diesen Titel verlor, daß sie ihn hat, ist ihr auch die Möglichkeit benommen, künftig ihren Mädchennamen als „Erzherzogin von Oesterreich“ zu führen. Denn es ist ihr „unterlagt“, sich von nun an dieses Namens zu bedienen, es ist ihr unterlagt, das angepaumte erzherzogliche Wappen weiterzuführen, es gebührt ihr nicht mehr der Titel „kaiserliche und königliche Hoheit“ und — das Wort gewinnt in diesem Zusammenhange in der kaiserlichen Verfügung doppelt ernste Bedeutung — es fallen für sie alle Ehrenrechte künftig weg. Vielleicht seit dem Verschließung in einer solchen Form nicht verfügt worden. Wie wir hören, ist die in Mentone weilende Kronprinzessin von Sachsen von der eingangs erwähnten Entschließung offiziell bereits verständigt worden. — Das genannte Blatt schreibt weiter: „Die Kronprinzessin Luise von Sachsen ist bekanntlich die älteste Tochter des Großherzogs von Toskana, und im Hinblick auf die kaiserliche Verfügung der Suspendierung ihrer Rechte taucht naturgemäß die Frage auf, ob die Kronprinzessin in Zukunft nicht den Titel einer Prinzessin von Toskana führen könnte. Demgegenüber wird von autoritativer Seite folgendes mitgeteilt: Der gegenwärtige Chef des Hauses Toskana, Großherzog Ferdinand IV., ist der letzte Träger dieses Namens. Nach seinem Tode hört dieser Titel zu bestehen auf und es ist ausgeschlossen, daß derselbe auf den nunmehrigen Leopold Wölling oder auf einen anderen seiner Söhne übergehe, vielmehr führen alle Kinder des Großherzogs nur den Titel eines Erzherzogs, respektive einer Erzherzogin von Oesterreich. Hiernach unterliegt es keinem Zweifel, daß die Kronprinzessin von Sachsen auch den Ausweg, sich Prinzessin von Toskana zu nennen, nicht mehr hat. Nach der Publikation des Urteils des Ehevertrags-Gerichtshofes in Dresden dürfte es der Kronprinzessin, da diese schließlich doch nicht namenlos bleiben kann, gestatten, sich einen Namen zu wählen und denselben fortan zu führen.“

Die „Neue Freie Presse“ läßt sich folgendermaßen aus: „Auf ihrer Stellung als österreichische Erzherzogin hat die Kronprinzessin ohnehin bei ihrer Vermählung verzichtet, und was ihr jetzt genommen wird, sind die Ehren und Vorzüge, welche jeder Erzherzogin,

**Vermisch.**

**Roman von Ewald August König.**

Ein trübes Lächeln glitt flüchtig über das Gesicht Renards; er legte seinen Hut auf einen Stuhl und trat langsam näher. „Wenn niemand händelsüchtiger wäre als ich, so würden die Herren Advokaten wohl wenig Arbeit haben“, erwiderte er. „Nein, Herr Doktor, ich wollte sie nur bitten, dem alten Kameraden, der nun bald Ihr Kriegsgefährte sein wird, einen guten Rat zu geben. Die Sache ist nämlich die: Meine Schwester befindet sich in Paris, und man sagt mir, sie könne nicht mehr heraus, alle Deutschen, die dort wohnen, würden ins Gefängnis geworfen.“ „Na, na, so gefährlich wird es wohl nicht sein“, scherzte Brunau. „Ich habe ihr ein Telegramm schicken wollen, aber es wurde nicht angenommen. Und wie das Volk auf den Boulevards rast und auf die Preußen schimpft, werden Sie auch schon in den Zeitungen gelesen haben.“ „Strohfeuer, bester Freund!“ „Sagen Sie das nicht, ich kenne den Pariser Janhagel besser; wenn dessen Leidenschaften einmal entfesselt sind, dann kann nur Pulver und Blei ihnen wieder Zügel anlegen. Ich war längere Zeit in Paris“, fuhr Renard fort, während er, der Einladung Brunaus folgend, Platz nahm. „Ich bin nämlich Portefeuille-Arbeiter, und in diesem Artikel wird nirgends so geschmackvoll gearbeitet, wie in Paris. Da bin ich denn hingegangen, um mich weiter auszubilden, und als ich dort war, schrieb mir meine Schwester, sie möchte gern eine Stelle als Gouvernante in Paris annehmen, und es gelang mir auch, eine solche für sie zu finden. Wir sind beide sehr strebsam, Herr Doktor, Leontine und ich, und beide sind selbst fortbildend und weiterthun, denn unsere Mutter ist die Witwe eines Subalternbeamten, und ihre kleine Pension reicht eben hin, daß sie sich ernähren kann. Leontine hatte eine gute Stelle gefunden, die sie nicht verlassen wollte, als ich vor einem halben Jahre hierher

zurückkehrte. Wegen ihr Bleiben ließ sich ja auch damals nichts einwenden, denn an die Möglichkeit eines Krieges dachte niemand; sie schrieb noch vor kurzem sehr vergnügt, und unsere gute Mutter war froh darüber, sie so gut versorgt zu wissen. Nun ist das plötzlich anders geworden; wir würden gern unser letztes hergeben, könnten wir das arme Kind aus der tollen Stadt herausholen.“ „Hubert Brunau blühte gedankenvoll den Rauchwolken seiner Cigarre nach, flüchtig streifte sein Blick den Freund, der in Brüten versunken von dem Gespräch nicht achtete.“ „Und nun wollen Sie von mir einen Rat haben?“ fragte er. „Ich bitte darum, Herr Doktor.“ „Der einzige, den ich Ihnen geben kann, ist: Haben Sie Geduld! Wären Sie ein freier Mann, so würde ich Ihnen sagen: Versuchen Sie über Belgien nach Paris zu gelangen; da Sie jedenfalls fertig französisch sprechen, würde es Ihnen am Ende nicht schwer fallen, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Aber ein freier Mann sind Sie nicht mehr. Sie haben vielleicht morgen schon Ihre Einberufung zum Regiment zu erwarten, also müssen Sie hier bleiben. Im übrigen sage ich Ihnen noch einmal, ich glaube nicht, daß die Sache so gefährlich ist; man wird in Paris nach preussischen Spionen suchen, aber schwerlich sich an einem jungen Mädchen vergreifen. Zudem muß doch auch die Herrschaft, bei welcher sie sich befindet, sie schützen. Kennen Sie dieselbe?“ „Graf Camille de Montereau“, nickte Renard. „Ein Freimaurer?“ „Ja, ein braver Herr, aber was will das heißen! Ist unter dem Hausgesinde nur eine Person, die meiner Schwester nicht wohl will, so gebe ich keinen Pfennig für den Schutz des Grafen.“ „Denken Sie nicht gleich das Schlimmste“, tröstete der Advokat. „Wenn Sie schon den Mut verlieren, welche Sorge wird dann Ihre Mutter sich machen. Ist der Graf ein braver Mann, so wird er Ihre Schwester schützen, bis sie ungefährdet nach Hause reisen kann; außerdem sind ja auch Consuln in Paris, die jedenfalls sich der Deutschen anneh-

men werden. Halten Sie den Kopf oben, Renard, ich erinnere mich, Sie waren der Spähmacher der Schwadron, Sie und wir alle werden Ihren Humor nötig haben, wenn der wilde Kriegestanz beginnt.“ „Sind wir erst so weit, werde ich auch meinen alten Humor wiederfinden“, erwiderte Renard mit einem leisen Lächeln, während er die Hand langsam über den bleichen Bart gleiten ließ. „Ich muß natürlich dann aller Sorgen mich entledigen.“ „Nähernde Musik und vielstimmiger Gesang, dazwischen Tronmelwirbel und jauchender Hurraufklang in diesem Augenblicke aus der Ferne herüber.“ „Näher und näher kam es, immer mächtiger schwellen die Klänge, in der nächsten Minute schon hörte man auch die taktmäßigen Schritte einer militärisch-marschierenden Menge. Theobald war aus seinem Brüten aufgesprungen, die Freunde eilten ans offene Fenster.“ „Von einem Musikcorps begleitet, marschierte eine fast unübersehbare Volksmenge mit lautem, fast feierlichem Gesang vorbei. Handwerker im Arbeitsanzug, elegante Herren, behäbige Spießbürger, Soldaten und Beamte in Uniform, Tagelöhner, Männer mit weißen Haaren, Jünglinge, die kaum dem Knabenalter entwachsen waren, sie alle Arm in Arm, und aus jedem Gesicht leuchtete jene edle, ernste Begeisterung, die sich dem Bedenkenden auf dem Schicksalsfelde freudig entgegengeht.“ „Unter der Menge befand sich auch ein Schreiber Brunau, er trat ans Fenster, fast atemlos verkündete er den Freunden, daß die Kriegserklärung Frankreichs eingetroffen sei.“ „So wollen wir nun auch das unserige thun, wie es braven Männern geziemt“, sagte der Advokat, während er an den Tisch zurücktrat und die Mäher noch einmal füllte. „Stehen wir an, unser Heidenkönig soll leben hoch! Und nun hinaus!“ fuhr er fort, als das Hoch erschallen war. „Ich muß unter Menschen, aus selbst die Deppeschen lein und meiner Begeisterung Luft machen.“ 107,19